

Publication: Catalogue VideoRhizome I  
Author: Marcus Steinweg

Was ist ein Kunstwerk?

Ich glaube an die Freundschaft von Kunst und Philosophie. Was Kunst und Philosophie verbindet, ist der Mut in der vollen Konfrontation des Hier-und-Jetzt aus der Tatsachentextur, die das Universum unserer geteilten Evidenzen ist – unserer Meinungen, Hoffnungen, Konsistenzen – hinaus zu beschleunigen, um die Erfahrung der Inkonsistenz dieses Konsistenzuniversums zu machen, dass wir *Realität* nennen. Es geht in der Kunst und in der Philosophie nicht darum, sich auf harte Fakten zu berufen, es geht darum, die Inkonsistenz dieser Fakten selbst aufzusuchen, in der Erfahrung dessen, was ich *Wahrheit* nenne: Die Wahrheit der Realität. Es gibt eine lange Geschichte des Wahrheitsbegriffs im abendländischen Denken: das ist die Geschichte der Philosophie. Immer ist es das Problem der Lokalisierung des menschlichen Subjekts im Verhältnis zur Wahrheit, das die Philosophie in Atem hält. Wie verhält sich das Subjekt zur Wahrheit, was ist sein Wahrheitsbezug? Was überhaupt ist ein Subjekt, und was bedeutet Wahrheit, was ist der Sinn dieses Begriffs? Die Definition von Wahrheit, die ich vorschlage, unterscheidet sich von mindestens diesen beiden wirkungsmächtigen Wahrheitsbegriffen, die ich hier nur kurz indizieren kann: den thomistischen und den heideggerschen Wahrheitsbegriff. Die thomistische Formel, die auf Aristoteles zurückgeht, ist diese: *Veritas est adaequatio intellectus et rei / Wahrheit ist die Übereinstimmung von Sache und Denken*.<sup>1</sup> Der Ort der Wahrheit wäre demzufolge der philosophische Satz, oder der Satz überhaupt, der Aussagensatz, die Aussagenlogik zuletzt. Im Aussagensatz soll so etwas wie eine Wahrheitsbestimmung erfolgen. Später hat Heidegger, in *Sein und Zeit* (hier vorallem im § 44) den Ort der Wahrheit im Verhältnis zur Kategorie der Aussage oder zur Aussagenlogik disloziert, also das Primat der Aussagenlogik über die Philosophie in Frage gestellt. Für Heidegger ist der Ort der Wahrheit nicht die Aussage, sondern die Aussage gehört selbst in einen Wahrheitsraum, d.h. in das, was er die „Erschlossenheit“ nennt. Es muss schon ein „Seinsverhältnis“, wie Heidegger sagt, zwischen dem Subjekt der Aussage und seinen Gegenständen, den (laut erkenntnistheoretischer Terminologie) Erkenntnisobjekten, geben. Es muss schon ein Seinsbezug, ein „Seinsverständnis von Seiten menschlichen Daseins“ stattgefunden haben, bevor man von dieser Erkenntnisrelation und ihrer Verbindung im Aussagensatz sprechen kann. Es gibt bei Heidegger eine Art Tieferlegung der überlieferten Erkenntnismetaphysik in der Öffnung der Erkenntnisrelation auf dieses ontologische Früher eines ihr vorgängigen Seinsbezugs. Was überzeugend ist in seinen Analysen, ist dieses Entreißen der Philosophie aus dem Primat der Erkenntnismetaphysik oder Erkenntnistheorie. Heideggers Existenzialontologie ist der auch explizit gegen das neukantianische Denken gestellte Versuch, der Entschärfung der Philosophie in ihrer Reduktion auf Erkenntnistheorie zu widersprechen. Man denke an die große Tradition des Deutschen Idealismus, Kant, Fichte, Schelling, Hegel: eine Tradition, in der sich explizit das Verhältnis von Erkenntnistheorie und allgemeiner Ontologie exemplifiziert. Es wäre zu wenig, diese Tradition schlicht der Erkenntnisphilosophie zuzuschlagen. Die Frage nach den Erkenntnisgrenzen des menschlichen Subjekts ist bereits Frage nach seinem Sein als Erkenntnisbewusstsein und Selbstbewusstsein. Frage, die sich der ontologischen Zerrissenheit des menschlichen Subjekts öffnet, wie es bereits der erste Satz der ersten

---

1 »Veritas intellectus est adaequatio intellectus et rei, secundum quod intellectus dicit esse quod est, vel non esse quod non est« ((Contr. gent. I, 59. De verit. 1, 2). Oder nach Durand von St. Pourçain »conformitas intellectus ad rem intellectam« (In I. sent. 1, 19, qu. 5). Siehe: Rudolf Eisler, Wörterbuch der philosophischen Begriffe (1904).

Auflage der *Kritik der reinen Vernunft* evoziert.<sup>2</sup> Eine wichtige Leistung Heideggers war es, die Reduktion von Philosophie auf Erkenntnistheorie nicht zu akzeptieren, um die Erkenntnistheorie selbst zu situieren oder zu dislozieren in das, was er wiederum Wahrheit nennt oder Erschlossenheit oder *alétheia* als den Unverborgenheitsraum, in dem das Seinsverhältnis zwischen dem menschlichen Dasein und dem, was *ist*, dem Seienden, schon erfolgt ist, schon statthat. Offenkundig geht es um dieses Schon, um eine Art Apriori, um ein gewisses Früher, das dem Erkenntnisbezug als seine transzendente Bedingung vorausgeht. Wie jeder weiss, bedeutet in der Philosophie *transzendental* soviel wie *ermöglichend*. Wenn Kant vom transzendentalen Subjekt spricht, vom Sein des Menschen als transzendente Subjektivität, dann heißt *transzendental*, dass in der Subjektivität des Subjekts Strukturen auffindbar sind, die seinen Selbst- und Weltbezug ermöglichen. Das ist der Sinn des Wortes *transzendental* in der kantischen Terminologie.

Gegenüber dem thomistischen Wahrheitsbegriff, der Wahrheit auf die Aussagenlogik reduziert, und gegenüber Heideggers Wahrheitsbegriff, der das menschliche Dasein als seinsverstehendes Dasein, als In-der-Welt-sein bestimmt, will ich einen dritten Wahrheitsbegriff vorschlagen. In seiner Auseinandersetzung mit Descartes – der in einer klassischen, nahezu platonischen Scheidung der Korporalität des Subjekts von seinem Status als *Ego cogito*, als denkendes Ich, von einer zwei Welten-Metaphysik ausging – hat Heidegger, das Descartesche Dilemma „Wie bekomme ich das Cogito hinaus in die Welt?“ so beantwortet: „Ich muss es nicht hinausbekommen, da es je schon draußen ist.“ Das menschliche Cogito ist ursprüngliche Ekstase, originäre Überschrittenheit auf die Dimension der Welt, wie Heidegger es nennt, der Welt oder auch der Erschlossenheit von Sein in der Welt. Der einzige Punkt, in dem ich hier Mühe mit Heidegger habe, ist, dass die Bestimmung des menschlichen Seins als In-der-Welt-sein, eine Privilegierung dieser Beziehung insofern impliziert, als dass das menschliche Subjekt, das menschliche Dasein als In-der-Welt-sein nahezu nahtlos verschraubt ist mit seiner Welt. In-der-Welt-sein ist nach Heidegger die *Fundamentalstruktur* des menschlichen Daseins. Als ursprüngliches In-der-Welt-Sein ist das Dasein in seiner Welt zuhause, so sehr Heidegger auch vom *Unzu Hause* und der *Unheimlichkeit* spricht (so sehr er auch das Zuhause sein als Derivat des Un-zu Hause begreift<sup>3</sup>). Zuletzt privilegiert die Daseinsanalyse den Vertrautheitscharakter gegenüber dem Unheimlichkeitsmodus der Welt, da doch die Welt, die Erschlossenheitssphäre des Daseins ist, in der es sich bewegt wie in seinem Element. Wenn auch die Wahrheit als Unverborgenheit in die Verborgenheit zurückreicht, wenn auch Sein als Entzug gedacht ist: Heidegger insistiert auf einem Vokabular des *Eigenen* und *Eigentlichen*, das dem Dasein eine Art ontologischer Heimat verspricht. Gegen diese Heimatsontologie will ich Wahrheit als Grenze des Tatsachenuniversums definieren, als Grenze dessen, was Heidegger *Welt* nennt, Grenze dieses Bewandtniszusammenhangs, in dem das Dasein seine selbstverständlichen Welt- und Selbstbezüge lebensweltlich artikuliert. Ich nenne *Wahrheit*, was sich nicht weiter positivieren lässt, was keinerlei Positivierbarkeit im Raum der konstituierten Realitäten – in der Tatsachendimension – erlaubt. Man könnte zugespitzt sagen: *Wahrheit ist, was nicht existiert*.

*Was bedeutet für die Philosophie, sich auf Wahrheit zu beziehen?* Für jeden Philosophen gilt, dass er seinen eigenen Begriff von Philosophie hervorbringt, so wie jeder Künstler seinen eigenen Begriff von

---

2 Vgl. M. Steinweg, *Subjektsingularitäten*, Berlin 2004.

3 Martin Heidegger, *Sein und Zeit*, Tübingen 1986 (16. Aufl.), S. 189 (i.O. kursiv): „Das Un-zu Hause muß existenzial-ontologisch als das ursprünglichere Phänomen begriffen werden.“

Kunst gibt. Der Künstler gibt seinen Begriff von Kunst durch seine Arbeit, die Vorträge und Texte einschließen kann. Der Philosoph gibt seinen Begriff von Philosophie durch die Sprachäußerungen, die seine Vorträge, Bücher und Texte sind. Immer geht es darum, sich nicht in ein bestehendes Feld, in einen schon existierenden Begriff von Kunst und Philosophie, einzuschreiben, um in der Auseinandersetzung mit der Geschichte des Denkens, mit der Geschichte der Philosophie, diese Geschichte zu befragen, um einen eigenen Begriff von Philosophie zu riskieren. Es ist klar, dass Philosophie nicht Philosophie *über* ist.<sup>4</sup> Es gibt einen unversöhnlichen Unterschied zwischen der Arbeit des Philosophiehistorikers (deren Notwendigkeit unbestreitbar ist) und derjenigen des Philosophen. Der Anspruch des Philosophen liegt darin, die philosophiehistorische Arbeit – die einen Teil seiner Arbeit ausmacht – auf das Wagnis eigener Formulierungen hin zu überschreiten, eigener philosophischer Behauptungen. Philosophie, wie ich sie verstehe, ist nicht primär eine argumentative Praxis, eine akademische, theoretische, dialogische oder historisierende Prozedur. Nie erschöpft sie sich im Kommentar. Nie erschöpft sie sich darin, das Denken anderer Denker zu protokollieren. Es ist klar, dass Philosophie etwas anderes ist als eine Auseinandersetzung mit dem Denken anderer, dass die Auseinandersetzung mit den Positionen der abendländischen und nicht nur abendländischen Denktradition, nur ein erster Schritt der philosophischen Arbeit sein kann, nicht der entscheidende. Der entscheidende Schritt liegt darin, in dieser Auseinandersetzung eine eigene philosophische Position zu artikulieren. Position, die auch Bruch ist, Schnitt oder Zäsur, da sie in ein notwendig polemisches Verhältnis zu ihrer Geschichte tritt.

Was ist Philosophie? *Philosophie ist der Mut, dem Appell der großen Begriffe nicht auszuweichen*: Was ist der Mensch?, Was ist Gerechtigkeit? Was ist Wahrheit? Was ist Freiheit? Was ist Liebe? Diese (und andere) übergroßen Fragen und Begriffe – sind die Fragen und Begriffe der Philosophie. Immer geht es in der Philosophie darum, diese hyperbolischen Kategorien aufzusuchen. Wir wissen, dass die Philosophie des zwanzigsten Jahrhunderts, die insgesamt philosophie- oder metaphysikkritisch ist – *Metaphysik* ist ein anderer Name für die Philosophie, die sich den großen Begriffen geöffnet hat – ausgehend von Nietzsche, von dieser *Drehscheibe* Nietzsche – wie Habermas sagt<sup>5</sup> –, sich philosophiekritisch artikuliert, in dem Sinn, dass sie der Philosophie vorwirft, mit diesen übergroßen Begriffen auf idealistische Entitäten zu rekurrieren, deren Sinn und Existenz bezweifelt werden muss. Die Philosophie des zwanzigsten Jahrhunderts hat eine Art misstrauisches Denken etabliert. Was Wittgenstein, Heidegger, die Frankfurter Schule, das strukturalistische und poststrukturalistische Denken – über ihre exzessive Verschiedenheit hinaus – verbindet, ist ein wiederum selbst hyperbolisches Misstrauen gegenüber diesen hyperbolischen Begriffen, das den Sinn ihrer Adressierung zu bezweifeln beginnt. Gegen dieses universelle Misstrauen, insistiere ich darauf, diese übergroßen Begriffe als appellatorische Adressen der philosophischen Praxis zu reaktivieren, Philosophie als die Reaktivierung dieses Bezugs, dieser Öffnung auf diese hyperbolischen Kategorien zu definieren. Meine Behauptung ist, dass die Seinsweise dieser Begriffe, die die Philosophie zu berühren versucht, ihre spezifische Nichtexistenz ist. Diese Begriffe lassen sich nicht füllen. Deshalb ist die Philosophie eine Demütigung des gesunden Menschenverstandes, weil er immer alles Recht auf seiner Seite hat, wie die Doxa immer alles Recht auf ihrer Seite hat, solange sie der Philosophie vorwirft, sie habe es – und deshalb sei sie im Unrecht – mit Nichtexistenzen zu tun. Statt sich also dem Vorwurf

---

<sup>4</sup> So, wie die Philosophie nicht Philosophie *über* ist, ist sie nicht Philosophie *gegen*. Immer geht es in der Philosophie um die Überschreitung des *über* und des *gegen* auf ein *für* hin. Immer geht es darum für etwas zu denken, das heißt für die Unbestimmtheit dessen, was (noch) nicht existiert. Vgl. hierzu Gilles Deleuze, *Woran erkennt man den Strukturalismus?*, Berlin 1992, S. 60: „Kein Buch gegen etwas, was dies auch immer sei, hat jemals Bedeutung; es zählen allein die Bücher ‚für‘ etwas Neues, und die Bücher, die es zu produzieren wissen.“

<sup>5</sup> Jürgen Habermas, *Der philosophische Diskurs der Moderne*, Frankfurt a. M. 1998 (6. Aufl.), S. 104ff.

faktischer Illegitimität zu widersetzen, sollte die Philosophie sich als Öffnung auf Nichtexistenz bejahen. Denn das ist es, was sie zu einer so atemlosen und zwangsläufig blinden Praxis macht: Dass sie sich im Raum gänzlicher Illegitimität bewegt.

Das Subjekt der Philosophie verbindet mit dem Subjekt der Kunst der Mut der Selbstbeschleunigung auf diese leeren Entitäten, die nichts als ihre Nichtexistenz im Universum der etablierten Realitäten markieren. Hier sehe ich die Verbindung von Kunst und Philosophie: Kunst und Philosophie verbindet das Nichteinverstandensein mit der Realität, so, wie sie als instituierte Realität, als komplexes, in sich widersprüchliches System, existiert. Trotz dieser Komplexität und Heterodoxie macht es Sinn, diesen Realitätsbegriff zu vereinheitlichen, auch, wenn es eine strategische Vereinheitlichung bleibt. Der von mir vorgeschlagene Realitätsbegriff – ganz im Sinne dessen, was man im gewöhnlichen Wortgebrauch *Realität* nennt, sofern auch diese Homogenisierung vertretbar ist – markiert dieses Konsistenzuniversum der geteilten Vertrautheiten, diese Evidenzzone, in der Kommunikation möglich ist – in der wir uns verständigen, ohne uns permanent über die benutzen Begriffe Zusatzverständigen zu müssen – und die als dieses Reich der Vertrautheiten der Raum des Funktionierens ist. Wir könnten gar nicht leben, wenn wir die Konsistenz und Verlässlichkeit der Begriffe, von denen wir in diesem Bereich Gebrauch machen, permanent in Frage stellen müssten. Zum philosophischen Subjekt, zur philosophischen Praxis als dieser atemlosen Selbstbeschleunigung, gehört massive Resistenz gegenüber dem Universum dieser Konsistenzen oder Realitäten. Hier sehe ich die Freundschaft von Kunst und Philosophie: In der geteilten Weigerung, sich im Tatsachenraum der geteilten Evidenzen neutralisieren zu lassen, indem sie einen nahezu blinden Widerstand artikulieren.

Kunst und Philosophie sind Selbstbeschleunigungsformen, die aus dem Tatsachenuniversum auf die grossen Begriffe hin beschleunigen, auf die Inkonsistenz, die diese Begriffe im Tatsachengewebe markieren. Denn diese Begriffe sind Löcher in der Tatsachensphäre, sie gehören dem Tatsachenraum zumindest nicht widerstandslos an. Ich denke, eines ist sonnenklar, wenn es um die Bestimmung des Kunstwerkes geht: *ein Kunstwerk ist keine Tatsache unter Tatsachen*. Das ist die These, die ich mit einer weiteren These verbinden möchte: *dass es Sinn macht in der Kunst wie in der Philosophie für das Unmögliche zu kämpfen und diesen Kampf auf das Nichtexistierende zu beziehen*. Natürlich habe ich dabei nichts in der Hand. Es geht nicht darum, etwas zu beweisen in der Philosophie, sondern es geht darum, eine Behauptung zu wagen, die als unbeweisbare ihre eigene Klarheit oder Evidenz erstreitet. Zweifellos geht es im Kampf ums Unmögliche nicht darum, sich auf eine zweite, träumerische Realität zu beziehen. Wir haben uns daran gewöhnt, die Philosophie als diese Fluchtbewegung in eine zweite Welt zu denunzieren. In diese Denunziation sind sämtliche politischen Utopien impliziert; zu einem gewissen Grad auch zu Recht. Das ist die Vorstellung, dass die Philosophie, statt im Hier-und-Jetzt der etablierten Realitäten die Härte dieser Realitäten zu konfrontieren, sich auf ein Jenseits dieser Realitäten bezieht. Es ist wichtig zu begreifen, dass es dieses Jenseits der Realitäten – und deshalb schlage ich kein utopisches Modell vor – nicht gibt. *Was ich Wahrheit nenne, ist die faktische Nichtexistenz einer zweiten Welt*. Es gibt nur eine Welt. Diese eine, politisch und kulturell und ökonomisch überkodifizierte, diese ideengeschichtlich überdeterminierte Welt, diese Realitätszone – auf deren immanente oder implizite Begrenzung, die Philosophie unaufhörlich insistiert – ist die bleibende Herausforderung für jedes Denken; Herausforderung, die von der Philosophie verlangt, sich vom Erbe eines orthodoxen Platonismus zu emanzipieren.

Plato markiert den Anfang des sich institutionalisierenden und systematisierenden Denkens. Mit Plato gibt sich die Philosophie in der abendländischen Denkgeschichte das erste Mal eine gewisse systematische Konsistenz. Wie man weiß, hat Plato vom Ideenhimmel gesprochen. Jeder kennt das Höhlengleichnis. Es gibt bei Plato so etwas wie eine Zwei-Welten-Theorie, sagt man. Ich denke, dass das nicht zutrifft, dass das eine verkürzte Lesart Platos ist, dass es bereits bei Plato eine Instanz – dass was er die *idea tou agathou* / *Idee des Guten* nennt – gibt, die diese Nichtexistenz markiert. Die Konstruktion der Ideenpyramide erlaubt es die trügerischen Phänomene von den allgemeinen Ideen, den Universalia dieser Phänomene zu unterscheiden. Es gibt etwas im platonischen Denken, was es erlaubt, uns menschliche Subjekte in unserer Differenziertheit und Spezifität dennoch gemeinsam als Menschen zu adressieren: Das ist, was Plato die *Idee* des Menschen nennt. Zugleich gibt es in dieser pyramidalen Ideen-Ontologie einen äußersten Fluchtpunkt, den man zu häufig vergisst, wenn man Plato verantwortlich macht für diese Zwei-Welten-Ontologie: Das ist die *idea tou agathou* / *Idee des Guten*, von der er in der *Politeia* sagt, sie sei *epekeina tês usias*: jenseits des Seins.<sup>6</sup> *Jenseits des Seins* würde ich übersetzen mit jenseits des Tatsachenuniversums. Die Tatsachenzone konstituiert sich nicht in der Abgrenzung von den Ideen, da die Ideen längst in unserer Welt- und Selbstverständigung impliziert sind. Sie arbeiten für die Konstitution dieses Konsistenzuniversums, das ich den Tatsachenraum nenne. Die implizite Grenze der Ideenarchitektur verläuft also nicht so sehr zwischen den Ideen und den Erscheinungen. Vielmehr teilen sich Ideen und Erscheinungen die Arbeit der Konstruktion dieser einen Welt, indem sie sich auf diese schwarze Sonne öffnen, von der Plato sagt, sie habe im Visibilitätsspektrum, dessen lichtgebende Quelle sie ist, keine phänomenale Repräsentanz. Sie ist das Lichtgebende, das in diesem Spektrum selbst nicht erscheinen kann, das per definitionem exkludiert ist aus der Sphäre des Tatsachenlichts.

Zum Kunstwerk gehört die Öffnung auf diese dunkle Sonne. Es gibt kein Kunstwerk, das sich ganz der Zone der Tatsachenrealitäten assimilieren lässt. Stattdessen verbindet Kunst und Philosophie die Öffnung auf die Inkonsistenz der Tatsachenevidenz. Um ein Beispiel zu geben: Jeder von uns hat die Erfahrung gemacht, auf einer Ausstellung oder Kunstmesse mit der Arbeit eines Künstlers/einer Künstlerin konfrontiert zu sein, die er oder sie nicht versteht. Meine These ist, dass man Kunst nie versteht, ohne dass damit gesagt wäre, dass es nichts zu verstehen gibt. Es gibt eine ganze Menge zu verstehen – nur muss man wissen, dass Wissen nicht alles ist. Ich denke, damit beginnt die Philosophie, mit diesem Wissen, um die faktische Begrenztheit des Wissens: *oido ouk eidos* / *ich weiss, dass ich nichts weiss*, hat Sokrates gesagt. Nie geht es der Philosophie darum, Wissen zu leugnen, sich in einen Obskurantismus des Nicht-Wissens zu flüchten. *Philosophie ist eine gezielt antiobskurantistische Praxis*. Das aber bedeutet, dass sie sich, während sie der idealistischen Illusion widersteht, gegen alle Formen von Tatsachenobskurantismus stellt. Es gibt so etwas wie einen Evidenz- oder Wissensobskurantismus, dessen Funktion darin liegt, die Instabilität der sogenannten Fakten zu maskieren. Kunst und Philosophie verbindet diese doppelte Strategie, sich einerseits der vermeintlichen Evidenz, der Verständlichkeit der harten Fakten zu entziehen, um andererseits der Versuchung zur Flucht in idealistische oder utopische Phantasmen zu resistieren. Die Philosophie ist eine Resistenzfigur insofern, als dass sie nach diesen beiden Seiten hin einen *affirmativen Widerstand* aufbaut.

Es gibt diesen Satz von Nietzsche, den jeder versteht: „Wogegen man angeht, steckt man noch drin.“ Jeder weiss, dass es nicht ausreicht, gegen etwas zu sein, um eine philosophische oder künstlerische

---

<sup>6</sup> Plato, *Politeia*, 509 B.

Behauptung zu artikulieren – sondern dass, was eine philosophische oder künstlerische Behauptung ausmacht, Resistenz gegenüber der Illusion der schlichten Überschreitung anerkannter Realitäten ist. Diese affirmative Resistenz macht aus Kunst etwas anderes als eine schlichte Wissenspraxis. Wenn man die Kunst der neunziger Jahre des vergangenen Jahrhunderts kennt, dann weiß man, dass es nach den achtziger Jahren – nach einer Phase, die selbst eine Reaktion auf Concept Art und Minimal Art war, die wilde Malerei der achtziger Jahre, eine Entwicklung gibt, die versucht hat, Kunst auf die Befragung von Kunst zu reduzieren. Was ist das Kunstwerk in dieser neuen, aus den neunziger Jahren kommenden Sequenz? Es wird zum Schauplatz der Infragestellung oder Reflexion seiner eigenen Bedingungen. Es assimiliert sich dem Journalismus, dem Kommentar, dem Design. Es inszeniert sich als Kritik und Misstrauen, als gegen sich selbst gewendete Negativität. Ich insistiere gegen diese Auffassung, die das Kunstwerk als negatives Dokument seiner selbst entschärft, es auf seinen Dokumentenstatus reduziert, darauf, dass zum Kunstwerk mehr gehört als die Reflexion auf seine eigenen Bedingungen. Zum Kunstwerk gehört auch – und deshalb sprach ich von der blinden Praxis – die Überschreitung dieses Reflexionsmodells, ein gewisser Widerstreit oder eine gewisse Opposition gegenüber den eigenen Bedingungen. Das Kunstwerk ist keine Tatsache unter Tatsachen, weil es die Überschreitung seiner historischen, politischen, institutionellen, kunsthistorischen und ästhetischen Bedingungen artikuliert.

Ich denke, dass diese Überschreitung aus dem Kunstwerk etwas wesentlich Anderes macht, als das Dokument seiner Zeit. Im Sinne dieser Andersheit und Überschreitung, ist es notwendig unzeitgemäß<sup>7</sup>. Es ist unzeitgemäß, weil es sich weder dem Zeitgeist, noch irgendeiner Geschichte samt ihrer kritischen, oft pseudokritischen Selbstreflexion assimiliert. Ein Kunstwerk ist irreduzibel auf seine Zeit. Es ist irreduzibel auf seinen Zeitgeist. Es gibt keine (gute) Kunst, die nichts als die Illustration ihrer Zeit wäre. Dasselbe gilt für die Philosophie. In dieser geteilten Irreduzibilität erblicke ich ihre Allianz: die Freundschaft von Kunst und Philosophie.

Die Evidenz des Kunstwerks liegt darin, dass es seinen eigenen Dokumentenstatus überschreitet, seine eigenen Bedingungen verletzt, um diesen Riss oder diesen Spalt oder diese Kluft zu öffnen im Verhältnis zu seiner Zeit, zu diesem Tatsachenuniversum, dem es nie ganz entspricht. Deshalb geht es in der Bestimmung von Kunst nicht primär, nicht zunächst und vor allem nicht ausschließlich, um Verständlichkeit. Ich glaube, dies ist keine philosophische Erfahrung, sondern eine Erfahrung, die jeder kennt: Dass man eine Arbeit einer Künstlerin/eines Künstlers sieht, die/den man nicht kennt, und man weiß – Wissen ist natürlich ein provisorischer Begriff, denn es ist eine Erfahrung, die das Wissen überschreitet – dass diese Arbeit *stimmt*. Das würde ich die Evidenz des Kunstwerks nennen: diese Stimmigkeit, die das Subjekt dieser Erfahrung einer gewissen Beunruhigung übergibt. Denn, wenn es zu erklären beginnt, warum sie stimmt, versagen ihm die Begriffe. Das gilt auch für die Arbeit einer Künstlerin/eines Künstlers, die man sehr gut kennt, dass da etwas bleibt, was sich dem Verstehen entzieht. Dieser Entzug, dieser bleibende Widerstand gehört zum Kunstwerk. Es kann in seiner Evidenz aufscheinen, ohne sich zu erklären, ohne überhaupt verständlich zu sein. Es kann sich als absolute Klarheit behaupten, ohne dass man es versteht. *In der Kunst wie in der Philosophie geht es nicht um Verständlichkeit, sondern um Klarheit*. Klarheit wäre ein Begriff, den ich mit dem Begriff der Wahrheit konnotieren würde. *Die Erfahrung einer Wahrheit ist die Erfahrung einer Klarheit, und es gibt keine*

---

<sup>7</sup> Wie man weiss, hat Gilles Deleuze diese nietzscheanische Kategorie des Unzeitgemässen in Abgrenzung zur Kategorie des Historischen reaktualisiert.

*Klarheit, die nicht verstört.* Die Erfahrung einer Klarheit ist die Erfahrung der Inkonsistenz meiner gewohnten Realitäten und Praktiken, meiner bisherigen Meinungen und Vorstellungen, unter anderem von Kunst und Philosophie.

Als ich die *Kritik der reinen Vernunft* das erste Mal las, hat mir die Lektüre des Buchs viel Mühe bereitet, ich habe vieles nicht verstanden (das ist in gewisser Weise immer noch so). Und dennoch habe ich mit der Zeit immer mehr verstanden, ich habe lesen gelernt. Ich habe gelernt, was mir jetzt evident erscheint: dass es keine unlesbaren Texte gibt, weder in der Literatur noch in der Philosophie. Irgendjemand, ich glaube, es ist wieder der gesunde Menschenverstand, versucht einem einzureden, dass die Texte der Philosophen hermetisch, unverständlich und unnötig kompliziert seien. Ich kenne nicht *einen* solchen Text. Dasselbe gilt für die Literatur: Autoren wie Joyce, *Finnegan's wake* – solche Texte, die eine Zumutung für was eigentlich sind? Vielleicht nicht für das Verstehen, sondern für das Verstehen, wie es sich selbst verstanden hat bislang. Die Erfahrung einer Klarheit, ist eine solche Erfahrung, die mich zwingt mein Verstehen zu verstehen, über mein bisheriges Selbstverständnis hinauszugehen. Letztendlich geht es darum, eine gewisse Beharrlichkeit und Ausdauer, einen gewissen Mut mitzubringen, diesen Blindflug einzugehen, der zur Lektüre notwendig gehört. Noch nie habe ich ein Buch so gelesen, dass ich die Seite 5 nur dann lese, nachdem ich die vier Seiten zuvor verstanden habe. Wenn ich so lesen würde, käme ich über Seite 1 gar nicht hinaus. Man muss den Mut haben, nicht zu verstehen, zu begreifen, dass Blindheit zum Verstehen gehört. Ich verstehe, weil ich nicht verstehe. Oder: es gibt zu verstehen, weil ich zuletzt im Ganzen nicht verstehe, die Totalität einer Sache nicht fassen, nicht begreifen kann. Die Totalität ist, was mir immer entweicht. Das ist keine exklusive Erfahrung von Kunst und Philosophie, es ist bereits die Erfahrung des Lebens, das jede/r von uns in seiner faktischen Unlebbarkeit lebt, in seiner unendlichen Komplexität.

Was bedeutet zu leben für das Subjekt im Raum dieser Unübersichtlichkeit, die sein Leben ist? Es bedeutet: Dennoch zu leben, dennoch Entscheidungen zu treffen, dennoch zu agieren. Hier liegt der Sinn einer weiteren philosophischen Kategorie: der Entscheidung. Eine Entscheidung ist nicht dasselbe wie eine Wahl. Eine Wahl wäre: Tee oder Kaffee. Die Wahl hält sich ganz in dem, was ich das Realitätsspektrum nenne, die optionale Textur, die dieser Lebbarkeitsraum ist, diese Vertrautheitszone, die ich den Tatsachenraum nenne. Wenn wir irgendwo eingeladen sind, dann gibt es diese Option: Tee oder Kaffee. Das ist keine Entscheidung. Das ist eine Wahl, und als Gast sollte man vielleicht nicht allzu kompliziert sein, und unter diesen Optionen wählen. Aber es gibt kritische Situationen, Lebenssituationen, die eine Entscheidung verlangen. *Krisis* ist das griechische Wort für eine solche Situation, *krisis* heißt auch Entscheidung, *krineo*: Ich unterscheide. Der lateinische Begriff für die Entscheidung ist *decisio*, was man mit Schnitt übersetzen kann. Die Entscheidung ist Schnitt oder auch Reiß. Es geht darum, in der Erfahrung der Entscheidung dieses Vertrautheitsband oder dieses Vertrautheitsuniversum, das meine Welt ist, reißen zu lassen, die Erfahrung dieses Risses zu machen, in der die Orientierungslosigkeit des Subjekts total wird. Ich denke, dass jede Entscheidung, um Entscheidung zu sein, durch die Dunkelkammer einer solchen Erfahrung muss. Wenn ich die Situation, in der ich eine Entscheidung treffe, ganz kontrollieren würde, dann würde diese Entscheidung hinfällig werden. Nur, weil ich nicht verstehe, weil ich in der Unübersichtlichkeit entscheide, oder, mit Derrida, in der *Unentscheidbarkeit* letztendlich dennoch entscheide, findet so etwas wie Entscheidung statt.

Es ist klar, dass es Kunst und Philosophie nur als Überschreitung der narzisstischen Disposition gibt. Was ist das Subjekt des Narzissmus? Das Subjekt des Narzissmus ist das Subjekt, das den Mut der Entscheidung nicht hat, weil es sehr genau ahnt oder weiß, dass eine Entscheidung nicht gesichert ist. Es gibt keine gültige Sicherung der Entscheidung. Es gibt niemanden, der mir die Entscheidung abnimmt. Die Erfahrung der Entscheidung ist die Erfahrung der ontologischen Nichtplausibilität oder ontologischen Inkonsistenz der Realität. Plötzlich kann ich nicht mehr eine Alternative wählen, die auf eine Vorentscheidung eines Anderen zurückgeht, plötzlich befinde ich mich in dem, was man die *Wüste der Freiheit* nennen könnte, mache ich die Erfahrung einer Freiheit, die Erfahrung gültiger Orientierungslosigkeit ist. Gleichzeitig ist diese Freiheit und Wüste der Raum, in dem Entscheidung, in dem eine gewisse Autonomie des menschlichen Subjekts möglich werden. Kunst und Philosophie sind Überschreitungen der narzisstischen Selbstverklammerung des Subjekts mit seiner konstituierten Realität.

In der Kunst der neunziger Jahre gibt es diese Art von Selbstfindungskunst: Furchtbare Esoterismen, denen es darum geht, seine Identität in der Auseinandersetzung mit dem, was man die eigene Vergangenheit nennt, zu stabilisieren, sich selbst zu suchen, wo?: in den Gerüchen der Kindheit, im Porzellan der Großeltern, usw. Es ist klar, dass das nichts als identitärer Obskurantismus ist, der mit überzeugender Kunst nichts zu tun. Dagegen definiere ich das Kunstwerk als den Schauplatz der Selbstkorrumpierung des Subjekts hinsichtlich seiner objektiven Anteile, hinsichtlich seines Gewordenseins, hinsichtlich seiner Geschichte, hinsichtlich seiner esoterischen Identität: kurz, als Überschreitung des narzisstischen Dispositivs. In diesem Dispositiv reduziert sich das Subjekt auf seinen Objektstatus. Objektstatus nenne ich alles, was aus dem Subjekt ein Objekt der Entscheidungen Anderer macht, Objekt dieser anonymen Textur, die der Strukturalismus freigelegt hat, die der Raum der Unübersichtlichkeit, der Realität oder blinden Gesetzmäßigkeiten ist, welche über mich entschieden haben, bevor ich entscheiden kann. Um der idealistischen Versuchung zu entgehen, ist es unerlässlich zu begreifen, dass das Subjekt auch diese unkontrollierbaren Objektanteile hat, und dass es so etwas wie ein Gewordensein, einen Produktstatus menschlicher Subjektivität gibt, den man nie ganz kontrolliert. Das hat die Philosophie dazu verführt, Autonomie als idealistische Illusion, als Kardinalphantasma insbesondere der neuzeitlichen Philosophie zu verwerfen. Ich denke, hier mit der Philosophie aufzuhören, bedeutet, noch gar nicht angefangen haben zu denken. Natürlich ist es wichtig, diesen Objektstatus, diesen Gewordenheitsstatus zu konfrontieren: Mich meinem objektiven Sein in diesem Universum, das ich den Tatsachenraum nenne, zu öffnen, nicht zu verschließen. Auch das erfordert Mut. Ein verschärfter, zweiter Mut läge darin, der Selbstreduktion auf den eigenen Objektstatus, der immer auch Opferstatus ist, zu widerstehen: „mein Vater war Alkoholiker, meine Mutter ist manisch depressiv, deshalb bin ich ein schlechter Künstler“ Das geht natürlich nicht! Man muss schon den Mut aufbringen, der Selbstviktimisierung zu opponieren. Jeder hat seine Geschichte, jeder ist Unkontrollierbarkeiten ausgesetzt, Kontingenzen oder Ungerechtigkeiten, die einen zerreißen können, manche sind privilegiertes, manche weniger privilegiert in unterschiedlichen politischen und ökonomischen Situationen. Ich bin nicht dafür, das zynisch zu übergehen, aber ich glaube dennoch, an die Notwendigkeit für die Kunst als diese blinde Selbsterhebungspraxis, als die ich sie zu definieren versuche, *sich als Subjekt zu affirmieren*, sich in der Konfrontation der Tatsachenrealitäten als Resistenzsubjekt gegenüber diesem anonymen Gewebe, dem ich nicht unterstellen darf, dass es mich ganz kontrolliert, zu artikulieren Das ist der Begriff der Freiheit – der philosophischen Freiheit, der Autonomie der Kunst, den ich verteidige. *Das Kunstwerk ist der Schauplatz der Allianz des Subjekts mit der Inkommensurabilität.*

Nennen wir das Chaos das Inkommensurable, die Leere oder das Nichts. Es gibt kein Kunstwerk, das nicht bereits an das Chaos grenzte, das die implizite Inkommensurabilität der sozialen, politischen, kulturellen und historischen Kommensurabilitäten anzeigt. Ich unterscheide zwischen den Evidenzen und Messbarkeiten, die das Kommensurable markieren und dem Inkommensurablen oder dem Chaos als der Durchschneidung aller Gewiss- und Vertrautheiten. Das Chaos ist die implizite Grenze dieser Evidenzzone, die ich den *Tatsachenraum* nenne und die man gewöhnlich als *Realität* adressiert. Zu dieser Zone gehört das Phantasma ihrer Stabilität und Geordnetheit. Und tatsächlich ist der Tatsachenraum nichts als die Ordnung der Ordnung, die sich der Ordnung der Unordnung, die die Ordnung des Chaos ist, widersetzt. Realität ist bereits Resistenz gegenüber dem, was man das Irreale nennt; jenes Irreale freilich, das Lacan das *Reale* nennt: den Inkommensurabilitätswert der Realität. Vielleicht war Philosophie nie etwas anderes als die Bewegung zwischen diesen beiden Ordnungen, die Erfahrung also der Unmöglichkeit sich einer dieser Ordnungen unter Ausschließung der anderen anzuvertrauen, da sie doch in einer problematischen Komplizenschaft zusammengehören. In ein altes Muster – in das der Psychoanalyse – übersetzt, liesse sich diese Komplizenschaft als die Kommunikation zweier Bereiche fassen, die die Dimension des Unbewußten, der Latenz, und die Dimension des Bewussten, des Manifesten, ist. Welcher dieser Ordnungen wäre diese Komplizenschaft oder Kommunikation zwischen ihnen zuzuschlagen? Offenbar keiner alleine, da die Sprache, die diese Kommunikation leistet, sowohl auf ein Bewusstsein bezogen bleibt, wie auf das Unbewusste, das in ihm spricht. Die Ahnung dieser inneren Stimme, dass, indem ich spreche, etwas in mir spricht, hat die Kunst zu allerlei Esoterismen und Experimenten verführt. Das Kunstwerk als Manifestation des Chaos müsste dieser und einer anderen Verführung entgehen. Es müsste sich mit der Strenge seines Vokabulars gegen seine Entschärfung zum Resonanzkörper dieser inneren Stimme wehren, indem es ein maximales Mass an Bewusstheit und Selbstbewusstheit demonstriert. Zum Kunstwerk gehört diese Resistenz gegenüber der Innerlichkeitsmetaphysik in der Demonstration ihrer illusorischen Aufweichung des Werks zum Stellvertreterkörper einer tieferen oder höheren Macht. Das Kunstwerk dient in keinem Fall einer Wahrheit, die ihm vorrausginge, um sich ihm zu diktieren. Kunst beginnt hier: mit dem Wissen, das eine solche Wahrheit nicht präexistiert. Dieses Wissen, das das Register des Wissbaren überschreitet, ist Kontakt mit einer Leere, die den strukturalen Ort eines noch unkodifizierten Aussen indiziert. Ort oder Nichtort, Heterotopie vielleicht, da gleichermassen real wie unreal, beides in einem, hier-und-jetzt. Als Manifestation des Chaos manifestiert das Kunstwerk diese Leere, diesen bedeutungslosen Ort, dieses Nichts an Wert und Repräsentanz. Es gehört zur ontologischen Struktur des Kunstwerks sich auf diesen Ort zu verlängern, längst verlängert zu haben, das Chaos in sich zu beherbergen, ohne seiner Herr zu werden, ohne es zu domestizieren. Im Kunstwerk drückt sich etwas aus, was die Logik des Ausdrucks radikal bestreitet: die Unmöglichkeit eines Innen, das nicht schon Berührung des Aussen wäre. Das ist die Komplizenschaft des Unvermittelbaren dieser beiden Ordnungen der Realitäten und des Realen (des Chaos), deren Kommunikation unendliche Aufgabe bleibt.

Kunst und Philosophie sind Selbstbeschleunigungsformen auf die Dimension des Unmöglichen. Zumindest hier, in der Kunst und in der Philosophie, macht es Sinn, für das Unmögliche zu kämpfen. Wiederum wird der gesunde Menschenverstand das, sagen wir, logische Recht auf seiner Seite haben, um das Sinnvolle eines solchen Kampfes zu bestreiten. Dagegen denke ich, dass Kunst und Philosophie einerseits die Konfrontation der Möglichkeiten sind, andererseits die Verweigerung gegenüber dem Möglichen, um eine Öffnung der optionalen Textur zumindest nicht auszuschließen: Eine Veränderung. Die Öffnung auf das

Unmögliche gehört zur Dynamik eines Subjekts, das sich als Subjekt der Selbstbeschleunigung auf die Dimension der universellen Kontingenz bejaht. Insofern gibt es Kunst und Philosophie nicht nur als Resistenzfiguren, sondern gerade auch als Selbstbejahungsfiguren: Einer Bejahung, die statt phantasmatisch oder illusorisch zu sein, ihre Unmöglichkeit als Bedingung der Möglichkeit ihrer Selbstbehauptung anerkennt. Es sind diese zwei Kategorien, die sich im Kunstwerk verbinden: 1. *Resistenz* gegenüber den etablierten Gewissheiten und Wahrheiten, 2. *Öffnung* auf Wahrheit als implizite Grenze der Tatsachendimension. Eine Wahrheitserfahrung zeigt mir, dass die Realität nicht alles ist. Nicht alles: das heisst, kein geschlossener, determinierter Raum. Dasselbe gilt für die Literatur: Es gibt keine Literatur, die nicht bereits Öffnung wäre auf die Dimension dessen, was ausgeschlossen bleiben muss aus dem Feld der instituierten Realität: der Kultur. Statt sich auf die ideo-kulturelle Wirklichkeitstextur zu reduzieren (diese Selbstreduktion ist *Narzissmus*), geht es darum, im ‚Hier und Jetzt‘ eine Überschreitung dieser Textur zu riskieren, das Kunstwerk als den Schauplatz dieser Überschreitung zu definieren.

Was ist ein Kunstwerk? Das Kunstwerk ist der Schauplatz der Selbstüberschreitung eines Subjekts, das sich weigert, sich den etablierten Realitäten zu assimilieren. Subjekt, das sich vor dieser Selbstentschärfung in dem, was als berechtigt oder als möglich gilt, verwahrt, um so etwas wie neue Formen, neue Begriffe, neues Denken, neue Perspektiven zu artikulieren; zumindest nicht auszuschließen. Hier sehe ich den Mut von Kunst und Philosophie – und das, was sie verbindet: Im Wagnis einer affirmativen Resistenz gegenüber dem, was als wirklich und vernünftig gilt.